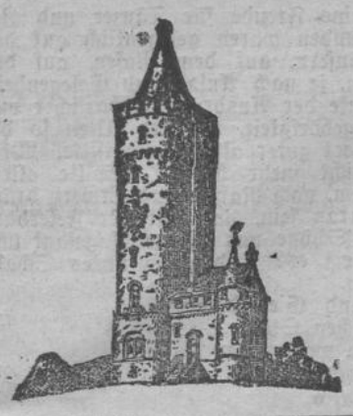
Nr. 13 Samstag, den 1. Dezember 1923 1. Jahrgang



Der Wächter vom Kahlen Asten

Monatsbeilage zur Sauerländer Zeitung.
Druck und Verlag von Hans Albrecht, Brilon.

Altenbrilon.

Auf der Nordseite der Stadt Brilon in einer Entfernung von einigen hundert Schritt steht auf einer Wiesenfläche einsam eine weithin im östlichen Teile der Briloner Feldmark sichtbare Kapelle. Sie ist ungefähr 20 Fuß lang, ebenso breit und 18 Fuß hoch. Vor derselben befindet sich auf der westlichen Seite eine ziemlich große, auf vier Pfosten ruhende Vorhalle. Auf dem Dache ist als Turm ein kleiner Dachreiter mit einem gegen 40 Pfund schweren Glöckchen. Vor der Kapelle ragen 2 Linden empor, die vor ungefähr 200 Jahren gepflanzt sein mögen. Sie breiten ihre Zweige und Aeste wie schützende Arme über die Vorderseite und das Dach der Kapelle aus und erfüllen den einsamen Beschauer und Beter mit Gefühlen tiefen Ernstes und hl. Andacht, wenn sie bald leise bald laut, vom sanften Lufthauche oder vom Sturmwinde bewegt, mit ihrem Rauschen die Stille unterbrechen und von den Tagen der Vorzeit zu erzählen scheinen. Ringsumher sieht man Ueberreste von Mauern und Gräben, und nicht weit davon ist eine nie versiegende Quelle, die den schönen Namen der „Glockenborn" führt. Das ist Altenbrilon, und so wird die Kapelle noch in den spätesten Zeiten genannt werden, obwohl man neuerdings sich bemüht, den Namen Hubertuskapelle volkstümlich zu machen, ein Name, der nun auch im Schematismus der Paderborner Diözese Aufnahme gefunden hat.

So fremdartig das Wort Brilon klingt, wenn man es zum ersten Male hört, so ist es doch echt deutsch. Die letzte Silbe des Wortes lon, bildet zugleich ein Wort für sich. Es heißt Lon, Lo oder Loh und bedeutet Hain, Wald, auch Buschwerk. 1) In Hainen neben Quellen, umrauscht von den Zweigen der Buchen und Eichen, wohnten unsere alten Väter gern. Daher so viele Namen von Ortschaften, die auf Lo oder Lon endigen. So leicht die zweite Silbe zu deuten ist, so schwierig ist es mit der ersten. Wir haben auch nicht die leiseste urkundliche Andeutung, die uns irgendwie auf eine dem Ziele näher führende Spur hinlenkte. Da wo Brilon zuerst in den Urkunden der ältesten Zeiten genannt wird, ist die Schreibweise der jetzigen gleich. Es wird Brilon geschrieben. In einer Urkunde vom Jahre 1184 2) wird es genannt Briloin; in einer andern vom Jahre 1256 kommt auch vor Brielon. Im 14. und 15. Jahrhundert wird häufig Brylon, noch später auch mitunter Brilen, Breilen und Brilohn geschrieben; oft kommen in den späteren Jahrhunderten alle diese Formen in derselben Urkunde vor, zumal wenn sie in deutscher Sprache geschrieben ist.

Es beweist dieses, daß das Wort in dieser Form schon lange gebräuchlich gewesen ist, so daß die ursprüngliche Form der ersten Silbe gar nicht mehr in der Erinnerung geschwebt hat. Die Silbe Bri ist offenbar eine Abkürzung und steht wahrscheinlich für bride, brede d. i. breit. Es hieße daher Brilon ursprünglich Bredelon d. i. Breitlon, das Lo oder der bewohnte Hain, der sich weithin zieht und eine große Ausbreitung hat. Auch könnte es bedeuten das Lo, das sich auf der Brede, auf weit ausgebreiteter Ebene und hier Hochebene befindet, so daß man unwillkürlich an die Bemerkung erinnert würde, die schon der alte Hamelmann in Bezug auf Brilon macht, indem er sagt: „Briloniae oppidum primum [illegible] Stadt in jenen Gegenden; es liegt in weit ausgebreiteten Ebenen." 3) Aehnliche Beispiele aus unserer Nähe sprechen für die Wahrscheinlichkeit dieser Herleitung. So heißt Bredelar Breittal und wird im gewöhnlichen Leben Breiler, Breler ausgesprochen; auch findet sich die Schreibweise Brilar und Bridler. Der kleine Bach, der etwas oberhalb Hoppecke in den Fluß gleichen Namens fällt, heißt Bremede, auch Breimicke und Bramicke, d. i. Bredenbecke, wie er auch in alten Urkunden genannt wird. Dann haben wir Ortschaften, die Brobede und Brabecke genannt werden und alle die breite Becke bedeuten. Ich könnte noch andere Gründe zur Bestätigung der angegebenen Herleitung anführen, allein ich halte das Gesagte für hinreichend. Soviel über den Namen von Brilon.

Wenden wir uns nun Altenbrilon zu, so stößt uns gleich die schwierige Frage auf: Wie ist Altenbrilon in solch unmittelbarer Nähe von Brilon entstanden? Ohne bestimmte Beweise dafür erbringen zu können, muß man wohl folgendes annehmen: In der ältesten Zeit, als Brilon noch nicht von Wall und Graben umgeben war, lagen sicher auch außerhalb der geschlossenen Häusermasse ringszerstreut einzelne Höfe, die zusammen mit der ersteren den Namen Brilon führten.

Diese waren besonders zahlreich auf der Nordwest- und Nordseite, da hier reichlicher Quellgrund vorhanden ist. Eine sehr geeignete Fläche für Niederlassungen bot namentlich die Nordseite von Brilon dar, weil hier der Boden ganz besonders reich an Quellen ist, die zu den besten der Briloner Umgegend gehören und nie versiegen.

Als dann gegen das Jahr 1184 der Erzbischof Philipp von Heinsberg den Ort zuerst mit stärkeren Befestigungsmauern zu umgeben suchte und Engelbert der Heilige diese späterhin ausführte und dem Orte volle Stadtrechte verlieh, schloß man, um den Befestigungswerken keinen zu großen und für die Verteidigung zu beschwerlichen Umfang zu geben, auch um der Stadt eine mehr regelmäßige Gestalt zu geben, — sie ist kreisförmig gebaut, was auf Plan und Ueberlegung hindeutet — verschiedene Häusergruppen aus. Unter diesen war die auf der Nordseite, bei der sich eine Kirche befand, wie wir später hören werden, die bedeutendste. Weil sich dort neben der Kirche auch noch ein Haupthof befand, dessen Besitzer sich „von Brilon" nannte, so hielten sich hier noch längere Zeit Häuser, während die übrigen schon längst in die Stadt verlegt waren. Da nun dieser Teil von Brilon nicht von den Stadtmauern umgeben und somit in die neue Entwickelung nicht hineingezogen wurde, in altertümlichen Verhältnissen blieb, während der andere ein neues blühendes Leben entwickelte, so bekam er allmählich den Namen Altenoder Aldenbrilon. Nichts anderes soll mit diesem Worte bezeichnet werden; denn der Teil, wo die alte Pfarrkirche steht, in deren Nähe sich das Rathaus und der Marktplatz befinden, ist der älteste, was alles schon durch die genannten Bauten und den genannten Platz hinlänglich bewiesen wird. 4)

Der Name Aldenbrilon kommt zuerst vor in dem Verzeichnis des Marschallamts von Westfalen aus den Jahren 293—1300, wo unter den Gütern, mit denen die Gebrüder von Spiegel zum Desenberge belehnt werden, auch die Güter „to Alden Brilon" genannt werden. 5) Dann kommt in einer Urkunde vom Jahre 1300 unter dem Ratsherrn der Stadt Brilon Godefridus de antiquo Brilon (von Aldenbrilon) vor. 6) Im Jahre 1338 wird von dem Grafen Gottfried IV. von Arnsberg belehnt Jakobus von Hottepe (Hoppke) mit einem mansus (Nebenhof) in Aldenbrilon. 7) In dem Lehnsregister des Erzbischofs von Köln aus den Jahren 1370—1414 wird Friedrich von dem neuen Hause in Padberg belehnt nebst anderen Gütern mit der curtis (Haupthof) in Aldenbrilon und den dazu gehörigen Lehnsleuten (et homines feudales eidem attinentes). Andere Urkunden werden uns im weiteren Verlaufe der Darstellung noch begegnen.

Das Ergebnis meiner Forschungen über Altenbrilon fasse ich in die beiden Sätze, die ich näher beleuchten und nachweisen werde, zusammen:

1. Zu Altenbrilon war der Sitz einer Ministerialien-Familie oder einer Familie, die dem niederen Adel angehörte, und diese nannte sich „von Brilon".
2. Zu Altenbrilon war eine Kirche, welche mit Pfarr-Rechten ausgestattet war.

Wie wir schon früher gehört haben, gab Kaiser Otto I. seine in Brilon gelegenen Güter der erzbischöflichen Kirche in Magdeburg, die er gegründet hatte. Die von ihm gemachte Schenkung bestätigte sein Sohn Otto II. im Jahre 973. Was alles zu diesen Gütern gehört hat, ob sie zu einem in Brilon gelegenen Haupthofe (curtis) gehört haben, wo dieser Haupthof näher gelegen hat und wie lange die erzbischöfliche Kirche in Magdeburg im Besitze derselben gewesen ist, über all diese Fragen sind wir nicht näher unterrichtet. Erst gegen das Jahr 1220 tauchen 2 Brüder, Hermann und Gernand, auf, die sich von Brilon nennen. Von diesen kauft der Kölner Erzbischof, Engelbert der Heilige, die Anrechte, die sie am Grund und Boden hatten, auf dem die Stadt steht. Wie weit sich diese Rechte erstreckten, wissen wir wieder nicht. Erst aus einer späteren Urkunde aus dem Jahre 1257 8) erfahren wir, daß sie mit ihren Gütern zu Brilon angeblich belehnt waren von dem Grafen zu Waldeck, der Vogt oder Schutzherr der bischöflichen Kirche in Paderborn war. Die Kirche in Paderborn suchte jenen Verkauf als ungültig rückgängig zu machen, weil sie als obersten Lehnsherr die Genehmigung dazu nicht gegeben habe. Die Streitfrage wurde in Rom anhängig gemacht und durch dazu bestellte Schiedsrichter untersucht. 9) Jedenfalls sind die Ansprüche der Paderborner Kirche als unstatthaft abgewiesen, weil sie nie wieder erhoben sind. 10) Von diesen beiden Brüdern wohnte Hermann auf einer Kurtis (Haupthof) in der Nähe der Altenbriloner Kapelle, der andere baute sich neben einem Fischteiche im niederen Quartal an. Er führte den Namen „von Brilon" nicht weiter fort, sondern nannte sich de piscina, von Piskink oder vom Fischteich, vielleicht, weil ihm der Erzbischof von Köln diese Bezeichnung „von Brilon" aus verschiedenen Gründen nicht gestatten mochte.

Es scheint, daß beide Brüder, sowie ihre Vorfahren nicht aus Brilon stammten, sondern daß sie zuerst mit den Gütern belehnt sind und sich in Brilon niedergelassen haben. Die Familie der Gernand de piscina wird um das Jahr 1277 zum letzten Male erwähnt und verschwindet dann für immer aus der Geschichte. Ihre Wohnung, noch im 16. Jahrhundert die Burg genannt, war ein großes, burgähnliches Gebäude und kam später in den Besitz der Abtei Bredelar, die es teilweise als Zehnthaus benutzte. Es spielte früher eine bedeutende Rolle in der Geschichte der Briloner Jugend. Am Petritage, den 22. Februar, zog diese, geführt von den Lehrern und mit den sogenannten Sonnenvögeln versehen, dahin und wurde dann von dem Zehntpater des Klosters Bredelar reichlich mit Nüssen und Aepfeln beschenkt. Das alte massive Gebäude brannte in den vierziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts nieder.

Fast ein Jahrhundert länger blühte der andere Zweig, der seinen Sitz in Altenbrilon hatte und sich „von Brilon" nannte. Hermann, der gegen 1248 schon tot gewesen sein muß, hinterließ drei Brüder, Swicker, Ulrich und Ambrosius, die in Urkunden erwähnt werden. Der Sohn des Schwicker, der 1283 schon gestorben war, hieß wieder Schwicker und war Ritter. Sein Sohn hieß Engelbert, der den Beinamen „der Ehrenfeste" (Erntveste) führte. Er wird in Urkunden nicht weiter erwähnt. Um so häufiger wird seit dem Jahre 1334 sein Sohn und Nachfolger, der Ritter Siegfried von Brilon, aufgeführt. Er wird in Urkunden aus diesem Jahre, sowie aus den Jahren 1335 und 1341 genannt. In dem letzten Jahre wurde er von dem Edelherrn Simon zur Lippe mit dem Zehnten zu Wersinchusen (Versinghusen am Frettholze) belehnt. Im Jahre 1353 wurde diese Belehnung wiederholt und er empfing in demselben Jahre von Graf Otto XIII. von Everstein den Zehnten zu Rösenbeck, einen Hof zu Bokenscheide und Güter zu Rattler im Waldeckschen zu Lehn. Ebenso wird er noch in mehreren anderen Urkunden aus späteren Jahren als Zeuge aufgeführt, wo er dann genannt wird „Her Ziverd van Brilon, ein erwerdigh Ritter" oder auch „Her Syfrend van Brilon Ridder". Das Geschlecht starb aus mit dem Knappen (Knapen, famulus) Hartmann von Brilon, der wahrscheinlich ein Sohn Siegfrieds war. Dieser wird erwähnt in einer Urkunde vom 1. November 1358, worin er den vierten Teil seines Zehnten zu Ledricke für 100 Mark Soester Pfennige an Johann von Padberg wiederkäuflich versetzte. Er nennt in dieser Urkunde seine Erben nur im allgemeinen, ohne eine Frau oder Kinder oder sonstige Verwandte zu erwähnen und ist somit der letzte Zweig seines Stammes gewesen, der nach ihm, wie schon bemerkt ist, nun seit der Mitte des 14. Jahrhunderts in der Geschichte verschwindet. 11)

Ihr Wappen besteht aus einem Rosenkranze, der sich auf einem Schilde befindet. Der Rosenkranz besteht gewöhnlich aus zwei Zweigen, die sich ineinander biegen und Rosen bald mit Blättern und Dornen, bald ohne dieselben haben. Das Siegel und Wappen der Stadt hat hiermit nichts gemein. Es scheint, daß späterhin die Nebenfamilie der Padberger, die sich in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts in Scharfenberg niederließ und sich deshalb auch von Scharfenberg nannte, in den Besitz des größten Teiles der Güter dieser Familie gekommen ist. Diese erbaute sich späterhin eine befestigte Burg „tho dem Scarpenberg", erwarb in Brilon das Bürgerrecht und hatte hier eine Wohnung auf dem alten Steinwege nicht weit vom Kreuziger Tore, und das Andenken daran hat sich erhalten in dem Ausdrucke „bei Scharpenberger Hoav" oder „up dem Scharpenberger Hoave", womit man noch bis auf den heutigen Tag gewisse Häuser, in deren Nähe jener Hof gestanden hat, bezeichnet, nachdem seit viertehalb Jahrhunderten jene Familie längst aus Brilon verschwunden ist. Die Burg der alten Herren von Brilon muß dann nach dem Aussterben des Geschlechts in den Besitz der Padberger Familie gekommen sein. Denn in dem Lehnsregister des Erzbischofs Friedrich III. von Köln vom Jahre 1370—1414 heißt es auf S. 11, daß Friedrich vom neuen Hause zu Padberg belehnt sei mit dem Haupthofe zu Aldenbrilon und den dazu gehörigen Lehnsleuten. 12)

Die Burg der Herren von Brilon, die in Altenbrilon wohnten, scheint dann allmählich in Verfall geraten zu sein. Es ist möglich, daß dieselbe eine Zeit lang von einer Genossenschaft von Nonnen bewohnt worden ist, und daß darauf die Sage beruht, es hätte bei Altenbrilon ein Nonnenkloster gestanden, was von Steinen als geschichtliche Tatsache anführt. 13) Soviel über dieses edle Geschlecht, welches in Brilon blühte, als die Stadt unter der sorgsamen und väterlichen Pflege der Erzbischöfe zu Köln sich zu neuem Glanze erhob, und dessen Herrlichkeit erlosch, als auch Brilon den Gipfelpunkt seiner Blüte erreicht hatte, von der es, wie auch die Städte in naher und ferner Nachbarschaft, immer mehr sank. Wir besprechen jetzt kurz den zweiten Punkt.

In Altenbrilon war eine Kirche, die mit Pfarrechten versehen war.

Wenn man die oben beschriebene Kapelle Altenbrilon im Innern näher besieht, dann entdeckt man in der westlichen Wandseite einen großen Spitzbogen, der fast die ganze Wandfläche einnimmt und bis auf eine Türöffnung zugemauert ist. Faßt man dieses ins Auge, sowie die ganze Bauart der Kapelle, namentlich die beiden Fensternischen, so drängt sich bald die Vermutung auf, daß man es hier mit einem Bau zu tun hat, dessen Entstehung in verschiedene Zeiten fällt, und daß die westliche Wandseite mit ihrem Spitzbogen auf einen größeren Vorbau hindeutet. Diese Vermutung wird zur vollen Ueberzeugung, wenn man außerhalb der Kapelle auf der Westseite den Mauerabschluß derselben näher untersucht, sowie die Beschaffung des Bodens in der Nähe der Kapelle. Man überzeugt sich da gleich, daß man auf der Westseite an der Erhebung des Bodens die Mauern eines alten Gebäudes verfolgen kann. Bei Nachgrabungen, die der Schreiber dieser Zeilen gelegentlich anstellen ließ, stieß man überall auf Mauerreste, die kaum einen halben Fuß unter dem mit Gras bewachsenen Boden verborgen liegen, und es stellt sich heraus, daß da, wo jetzt die Kapelle steht, in alter Zeit das Chor einer Kirche gestanden hat, die eine Länge von mehr als 100 Fuß gehabt hat. Daß auf diesem Platze in alter Zeit eine größere Kirche gestanden hat, wird auch durch eine alte, ebenso schlichte als volkstümliche Sage bestätigt, die ich mitteilen will, sowie ich sie in meiner Jugend gehört habe. Sie lautet: Bei Altenbrilon habe einst in alten Zeiten eine Kirche nebst einem Kloster gestanden; diese seien in die Erde versunken; an den Vorabenden großer Feste töne noch das Glockengeläut der versunkenen Kirche herauf und man könne es bei dem sogenannten Glockenborn noch deutlich vernehmen. Derartige Sagen kommen an vielen Orten vor; sie deuten alle darauf hin, daß an dem Orte, an welchen sich die Sage anlehnt, eine Kirche zu Grunde gegangen ist, was die Volkssage eben so sinnig als bedeutungsvoll ausdrückt durch die Wendung, sie sei dort in die Erde versunken. Zu all diesem kommt noch eine örtliche Bezeichnung, die nicht von geringer Bedeutung bei den vorher erwähnten Tatsachen ist. In ganz geringer Entfernung von der Wiesenfläche, auf welcher die Altenbriloner Kapelle steht und die eben besprochenen Mauerüberreste sich befinden, ist nach Nordwest hin ein Teich mit einer nie versiegenden Quelle, die den Namen „Glockenborn" führt. Wenn wir an andere ähnliche Ausdrücke denken und ihre Bedeutung, als: Glockenweg, Glockenpfad, welche weiter nichts bedeuten, als den Weg oder Pfad, der zur Kirche führt, dann soll hier mit dem Worte Glockenborn der Born bezeichnet werden, der sich in der Nähe der Kirche befand: Durch diese Bezeichnung sollte er zudem auch wohl unterschieden werden von dem in der Nähe befindlichen Hasselborn, wo eine der vortrefflichsten Quellen um Brilon ist, bekannt unter dem Namen des Bartholomäusbrünnchens. Nehmen wir dazu noch, daß auf dieser Seite von Brilon wegen der früher näher bezeichneten Bodenbeschaffenheit in alten Zeiten gewiß viele Höfe zerstreut umher lagen, dann liegt das Bedürfnis einer Kirche in dieser Gegend auf flacher Hand.

Obgleich das Gesagte hinreicht, den Nachweis, daß hier eine Kirche gestanden hat, hinreichend zu liefern, so kommt noch hinzu die ausdrückliche Mitteilung des Gelenius im Anfange des 17. Jahrhunderts, die sich in seinem bereits angeführten Werke befindet. Es heißt darin: „Zwischen der Mark Düggeler und der Stadt befindet sich eine alte Pfarrkirche, welche auch jetzt noch wohl erhalten ist." 14) Wenn wir auch die Bezeichnung der Kirche als einer Pfarrkirche noch nicht betonen wollen, dann ist doch nun soviel sicher, daß in Altenbrilon eine größere Kirche gestanden hat, die gegen das Jahr 1610 noch vorhanden war.

(Schluß folgt.)

---

1) Ein solches Lo, Lon, auch Loh oder Loin geschrieben, entspricht dem lateinischen lucus, nemus, wofür in den lateinischen Uebersetzungen auch silva und saltus vorkommt. So heißt es in einer Urkunde aus dem Jahre 855 in Kindlingers Münster. Beiträgen II Nr. III „in silva quae dicitur hornlo". „In Saltu, qui dicitur Winnilo". Es wird gewöhnlich damit bezeichnet ein Gehölz, Buschwerk, kleiner Wald, in dem Häuser zerstreut umherliegen. Man findet Ekenlo, Bokenlo, Hornlo, woraus hervorgeht, daß ein Lo nicht gerade aus Eichen bestehen muß. In der Gegend von Brilon haben wir noch das Hongerlo — jetzige Hölsterlo —, das Kirchlo, das Pilgrimslo — von den Leuten Pisemerslo genannt —, dann das große und kleine Lo bei der Düggeler zwischen dem Flautsberge und Bulster. In allen diesen stand vorzugsweise Buchenholz, in den beiden letzten sogar vorwiegend Haseln. Der Orte indes, die in alten Zeiten auf ein lo und lon endigten, gibt es eine große Menge; sie sind in der Regel uralt. — 2) Diese Urkunde ist in mancher Beziehung sehr wichtig. Es läßt sich daraus mit der größten Wahrscheinlichkeit folgern, daß Brilon schon im Jahre 799 unter Karl dem Großen dem Papste Leo III. bei seiner Anwesenheit in Oberstadtberge gedient hat zur Bestimmung des Zehnten, welcher der dortigen Benediktinerpropstei eingeräumt wurde. — 3) Erwähnt sollen hier noch 2 andere Herleitungen des Wortes Brilon werden. Die eine stammt schon aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts und findet sich in dem angegebenen geschichtlichen Sammelwerke des Joh. Gelenius. Brilon wird da genommen für Blilon oder Bleilon, sodaß es seinen Namen erhalten habe von den Bleigruben der Umgegend. Ich glaube, daß Brilon da gewesen ist, ehe man in der Umgegend Blei gesucht hat. In neuester Zeit hat Dechant Kampschulte in den „Blättern zur näheren Kunde Westfalens" Nr. 3 des Jahres 1868 und an einigen anderen Stellen diese Herleitung wieder aufgefrischt, ohne sie jedoch entschieden in Schutz zu nehmen. Die andere Herleitung ist die unseres Landsmannes Seibertz. Er meint, (veral. Queslen II. 102) Brilon käme her von Brülo, Brulon, Brüllon, Broilium und damit würde ein Ort bezeichnet, der stark mit Holz bewachsen und mit Mauern oder Wällen umgeben sei. — Wäre diese Herleitung richtig, dann ginge daraus hervor, daß Brilon gleich bei seiner Entstehung

in der ältesten Vorzeit als ein fester Waffenplatz und als Bollwerk zur Verteidigung an der nordöstlichen Grenze des alten Sigambrerlandes angelegt sei, ähnlich etwa der Eresburg im westlichen Teile des Landes der Cherusker. — 4) Das Beiwort „alt" bei Orten bezeichnet keineswegs immer ein höheres Alter, sondern oft nur den geringeren Ort im Gegensatze zu dem wichtigeren und größeren. In vielen Fällen ist es gleichbedeutend mit „klein". Altengesete, Altenrüthen, Altenbüren usw. sind keineswegs älter als die beigesetzten Städte; sie blieben ein Dorf, während diese sich zu Städten entwickelten. Oft hat es auch die Bedeutung des in den alten Verhältnissen Gebliebenen, im Gegensatze zu dem, was einer neuen Entwicklung entgegengeht; bisweilen bezeichnet es weiter nichts als das Verfallene und Verödete im Gegensatze zu dem noch Bestehenden, wenn dieses auch viel älter ist. — 5) S. U. B. I. 484, S. 642. — 6) I. c. II. 483. Dieser Godfrid, der im Jahre 1300 in der genannten Urkunde „von Altenbrilon" genannt wird, kommt 10 Jahre später in einer Urkunde vom Jahre 1310, die im Kloster Glindfeld bei Medebach ausgestellt ist, als Zeuge vor und hier wird er einfach bezeichnet als Godfrid aus Brilon. S. U. II. Nr. 539. — 7) I. c. II. Nr. 665. S. 273. Außerdem kommt noch vor Gerlacus de Aldenbrilon um das Jahr 1334. S. U. B. II. Nr. 693. — 8) I. c. Nr. 301. — 9) I. c. ebendaselbst. — 10) Das Erkenntnis der von Papst Alexander IV. ernannten Schiedsrichter findet sich im Dom-Archive zu Paderborn nicht mehr vor, hat aber für den Bischof zu Paderborn ohne alle Frage ungünstig gelautet. Dieser stand bei dem damaligen Papste selbst, wie Kindlinger in seinen Münst. Beiträgen B. II. Urk. 44, Anmerk. a. meint, in großem Ansehen. Auch würde man im entgegengesetzten Falle die Urkunde schon besser aufbewahrt und ihre Ausführung zu bewirken gewußt haben. — 11) Seibertz Quellen II. S. 29 ff., wo auch die betreffenden Urkunden angegeben sind. — 12) S. Urk. II. 834. S. 608. Anmerk. Die auf die Herren von Scharfenberg bezüglichen Urkunden befinden sich in dem angeführten Werke von Seibertz, wo man sie unter dem Worte Scharfenberg suchen kann. — 13) S. Quellen II. S. 25. Anmerk. Ueber das Gesagte dürfen wir gewiß nicht hinausgehen, weil sonst in dem geschichtlichen Sammelwerke des Gelenius jedenfalls eine Andeutung davon vorkommen würde, wo er von der alten Pfarrkirche in Altenbrilon spricht. Mit dieser Einräumung ist aber auch die Entstehung der Sage, die Angabe des v. Steinen und das Stillschweigen bei Gelenius hinlänglich erklärt. — 14) Seib. Quellen S. 102. „Inter quem locum (pagum Duggeler) et civitatem vetus est parochialis ecclesia etiamnum sarta tecta" —

Die Wetteraussichten des bevorstehenden Winters.

Von Dr. R. Hennig.

Fast ohne Kohlen, bei unerschwinglichen Kohlenpreisen geht Deutschland, das kohlenreichste Land Europas, in einen neuen Winter hinein, der an Entbehrungen aller Art unzweifelhaft noch viel mehr als alle seine Vorgänger dem Lande zumuten wird. Millionen fragen im Hinblick auf ihre spärlichen oder gänzlich mangelnden Brennstoffvorräte in schwerer Sorge: Wie lange werde ich damit reichen und was für einen Charakter wird der Winter 1923/24 bringen, von dessen Launen der deutsche Mensch sich seit ungezählten Generationen nicht mehr so unabhängig gefühlt hat wie gegenwärtig?

Versucht man es, fachmännisch dem schweren Problem entgegenzutreten, ob eine allgemeine Vorhersage der Witterung für die bevorstehende kalte Jahreszeit möglich ist, so muß von vornherein betont werden, daß eine sichere Prognose unter gar keinen Umständen zu geben ist. Im Gegensatz zu den Hunderten von Laien-Wetterpropheten, die für jede Woche, vielleicht gar für jeden Tag auf viele Monate im voraus die Witterung mit um so größerer Bestimmtheit vorherzuverkündigen pflegen, je unwissenschaftlicher und werkloser ihre Methoden sind, weiß jeder Fachmann, daß eine sichere Wettervorhersage schon auf mehr als drei Tage nur in den allerseltensten Fällen möglich ist. Wenn trotzdem der Versuch gemacht werden kann und darf, einer ganzen Jahreszeit vorher in die Karten ihrer Witterung zu gucken, so bietet sich als einziger, freilich nur leidlich verläßlicher Anhalt die Erfahrung der Witterungsgeschichte, daß die strengen und die milden Winter, die heißen und die kühlen Sommer in einer gewissen Regelmäßigkeit miteinander abzuwechseln pflegen. Daraus kann man, freilich nur mit allerhand Vorbehalten, einen gewissen Rückschluß auf die Witterung bevorstehender Monate ziehen und eine Prognose aufstellen, die gewiß nicht auf Sicherheit, wohl aber auf eine gewisse Wahrscheinlichkeit Anspruch machen kann.

Der hinter uns liegende Sommer 1923 war nicht allzu charakteristisch. Abgesehen vom Juni mit seiner völlig extremen, noch nie dagewesenen Kälte war der Sommer unindividuell. Große Hitze gab es nur in der kurzen Zeit vom 6. bis 15. Juli, nachdem es bis zum 2. Juli ganz unerhört und anhaltend kalt gewesen war. Nach Mitte Juli herrschte ausgesprochener Mischcharakter vor: der Sommer war weder kalt noch warm, weder sonnig noch trübe, und da die ergiebigen Gewitterregen selten waren, ergab sich an den meisten Stellen des Landes (was vielfach überraschen wird) ein Zurückbleiben der Niederschlagsmengen hinter dem Durchschnitt.

Die Erfahrung lehrt nun, daß auf einen so wenig charakteristischen Sommer selten ein Winter von ausgeprägter Eigenart folgt. Den strengen Wintern geht nahezu immer entweder ein besonders heißer Sommer (z. B. 1911) oder aber ein extrem kühler (z. B. 1902, 1916) voran; die besonders milden Winter folgen andererseits gern, wenn auch nicht immer, auf niederschlagsreiche Sommer (z. B. 1909, 1910, 1919, 1922). Hieraus kann man bereits den Schluß ziehen, daß uns ein harter Winter zwar wirtschaftlich sicher, aber meteorologisch schwerlich bevorsteht. Wirkliche kalte Winter pflegen im größeren Teile Deutschlands nur durchschnittlich alle fünf Jahre einmal aufzutreten, und da in den letzten zwei Jahrzehnten diese Abstände leidlich gut gewahrt wurden (kalte Winter 1908/09, 1911/12, 1916/17, 1921/22) und somit erst der vorletzte Winter als ein überdies nur mäßig kalter angesprochen werden mußte, so ist auch aus diesem Grunde die Wahrscheinlichkeit nicht groß, daß der Winter 1923/24 sich durch Kälte und Schnee auffällig auszeichnen wird. Daß er trotzdem, wie jeder Winter, selbst der mildeste, einzelne kürzere Frost- und Schneeperioden bringen wird, ist so gut wie sicher, denn es liegt auch umgekehrt kein Anzeichen vor, das auf einen besonders milden und weichen Winter schließen läßt. Das ist vielleicht sogar kein Fehler, denn die abnorm warmen Winter sind so gut wie immer auch regen- und sturmreich, und heftige Luftbewegung läßt oft bei mildesten Wintertemperaturen die Kälte der Jahreszeit, zumal im Hause, mehr empfinden als ruhiger, leichter Frost und schont jedenfalls die Heizvorräte nicht mehr.

Es spricht demnach vieles dafür, daß wir einem schlechten, rechten Durchschnittswinter ohne besondere Eigenart entgegengehen, wie es nach einem wenig charakteristischen Sommer von jeher üblich gewesen ist. In diesen Durchschnittswintern pflegt das Tauwetter, und zwar zumeist fehlt es auch nicht an wiederholten kurzen Kälteperioden, und trübes und feuchtes Tauwetter, start zu überwiegen, doch selbst strenger Frost bleibt an einigen wenigen vereinzelten Tagen kaum jemals ganz ausgeschlossen, ebensowenig natürlich ein paar kräftigere Schneefälle. Immerhin dürften solche winterlichen Vorstöße Episode bleiben, und wochenlange Kälteperioden sind wohl ebensowenig zu erwarten wie eine langdauernde Schneedecke (außer in den Gebirgen). — Das Eine aber ist gewiß: mag der Winter werden, wie er will, die Heiznot und die furchtbare Teuerung der Heizstoffe werden wir alle in jedem Falle in drückendster Weise zu spüren bekommen.

Allerlei.

Beiglocke.

Es ist vielmehr schon lange her, aber es war einmal so im katholischen Sauerlande. Wenn abends eine Gruppe auch im Wirtshause einen unschuldigen Skat drehte, und es läutete zum Engel des Herrn, dann gingen die Hüte vom Kopfe, die Skatkarten wurden auf den Tisch gelegt, jeder der Straße zusammenstand oder vor dem Hause saß oder betete seinen englischen Gruß und der Letzte sagte: Guten Abend! und die anderen erwiderten es. Ist es heute auch noch so, Sauerländer? Oder seid ihr darüber hinaus? Habt ihr euch von den „Besseren Leuten", die in eure Berge kommen oder sich darin niederlassen, zuviel „Büldung" eintropfen lassen? Oder schämt ihr euch gar? Dann sei auf den Sauerländer in euch gepfiffen. Die Alten, die es anders machten, das waren Sauerländer. Hut ab vor ihnen und vor denen, die die gute Sitte wieder einführen helfen.

*

Nochmals die Beiglocke.

Noch etwas anderes gilt heute nicht mehr, was früher eine Selbstverständlichkeit war. „Bann de Köster lütt, hört de Blagen int Hous". Heute kann man Schulkinder bis in den spätesten Abend hinein auf der Straße sehen. Man sollte meinen, es gehörte zu den Elementarkenntnissen jeder Mutter und jedes Vaters, daß Kinder abends schlafen sollen. Nicht nur ihres körperlichen Gedeihens wegen, sondern auch, damit sie morgens heraus und in die Messe gehen können. Aber darauf scheinen auch sauerländische Eltern heute kein Gewicht mehr zu legen. Und dann: Die Dunkelheit ist keines Menschen Freund, am wenigsten der Kinder! Wie das gemeint ist, versteht jeder, der nur ein wenig erzieherische Grütz im Schädel hat. Wenn heute unsere Jugend sittlich so verwildert ist, wo hat sie si chden ersten Knacks geholt? Gründe aber, die Kinder abends noch auf die Straße zu schicken, gibt es überhaupt nicht. Wenn sie so spät noch Bestellungen machen müssen, so ist die Mutter... ich hätte fast gesagt: eine Schlampe. Aber geschickt werden sie auch gar nicht, man läßt sie einfach laufen. Es ist den verehrlichen Eltern eben einerlei, wo ihre Kinder sind, und was aus ihnen werden wird. Und das ganze Kapitel wurde von einem Pfarrer vor einiger Zeit einmal derb aber treffend so zusammen gefaßt: „Wo ihr eure Kälber und Schweine habt, das wißt ihr, aber wo eure Kinder sind, das wißt ihr nicht."

*

Feierbänke.

Feierbänke! Habt ihr sie wieder eingerichtet? Als ob man Millionen nötig hätte, um an ihre bauliche Errichtung, standes- und stilgemäß, herangehen zu können! Hört unsere lieben, alten Mescheder, wenn sie von der guten, alten Zeit, von ihren Erinnerungen sprechen, von Spukgeschichten, vom Aberglauben, von alten Sitten und Bräuchen, von Mescheder und anderen Originalen, die leider in unserer hochfeinen, modernen, oh, so hochdeutschen Zeit ausgestorben zu sein scheinen! Da fragt nur einmal: „Wo war es denn, wo man euch so viel kostbares Volksgut überlieferte?" Da werdet ihr sie ob euerer Frage stutzen sehen. „Na, wo anders, als auf der Hausbank, auf dem Hauklotz vor unseren Häusern, auf der niederen Mauer, am Geländer des Nachbarn oder auf der Hennebrücke, wo der Fluß dazu gluckste vor Freude und murmelte, wenn er bei unserer heiteren Ungebundenheit Grund dazu hatte." Do chnicht Holz, Eisen, Stein waren das Grundmaterial unserer Feierbänke — Menschen waren es, Kraftmenschen! Die Menschen ,damals einfacher als heute, fanden sich irgendwo zusammen, in gewohnter Alltagskleidung — zum Malen sahen sie aus, so paßte eins zum andern — zum Raten und Taten, freundnachbarlich, daß es einen heute anmutet wie ein trautes Märchen aus Urgroßvaters Zeit. So disparat und separat sind wir geworden!

Wie kam es, daß es anders wurde? Weißt Du? Damals arbeiteten die Leute hart und lange, vielfach anstrengender und mühsamer als heute, und um so mehr war ihnen Feierstunde, Feierglück Bedürfnis, damit die Seele auch etwas hatte außer dem Alltag, seinen steten Sorgen und Mühen. Sie mußten sich Freud und Leid von der Seele sprechen, Erfahrungen austauschen und sich unterhalten über die öffentlichen Angelegenheiten, nicht so sehr von der großen Weltpolitik, geschweige Parteipolitik, davon verstanden sie nur wenig, als von der großen gemeinschaftlichen Liebe, der ihnen allen werten tätigen Politik der Familie, der Gemeinde, der Heimat, des Vaterlandes und vom Kriege. Ja auch vom Kriege sprachen sie, von jenerzeit gemeinsam erlebten Drangsalen und Nöten, durch die Gottes Güte und Erbarmen sie gnädig gerettet, von oft mit blühender Phantasie ausgeschmückten Heldentaten einzelner und erhebenden und ebenso sehr von grausigen Begebenheiten wußte ein jeder zu berichten. Wie sagt doch noch der Bürger im „Faust":

„Nichts Besseres weiß ich mir an Sonn- und Feiertagen,
als ein Gespräch von Krieg und Kriegsgeschrei,
wenn hinten, weit in der Türkei,
die Völker aufeinanderschlagen.
Man steht am Fenster, trinkt sein Gläschen aus
und sieht den Fluß hinab die bunten Schiffe gleiten;
dann kehrt man abends froh nach Haus
und segnet Fried und Friedenszeiten."

Und der andere Bürger:

„Herr Nachbar, ja, so laß' auch ich's geschehn,
sie mögen sich die Köpfe spalten,
mag alles durcheinandergehn;
doch nur zu Hause bleib's beim Alten."

„Gemach, mein Freund, gemach! Ich kenne Deine Gedanken!" „Wie? Was? Solch Spießbürgertum willst Du uns auf der Feierbank züchten? Das können wir heute ja gar nicht gebrauchen!" „Ganz recht! Ich freue mich Deiner Kritik. Zum Spießer wollen wir im S. H. B. den Menschen am allerwenigsten heranzüchten. Deshalb stellen wir's so heraus, wie wir's meinen, wie unsere altvorderen nicht vom Kriege sprachen." Sie sprachen vom Kriege ohne Scheu wie von der Geißel Gottes, doch man vermißte nicht trotz aller kriegerischer Erzählungen ein Motiv ihrer sittlichen Begeisterung: Das war die grundsätzliche Liebe zum Frieden, die bei unseren Altvorderen zur Tugend der Vaterlandsliebe hinführte, zuerst daheim und dann im Opfersinn nach draußen! „Wehe, wer nur solcher Leute Frieden störte! Der lernte sie in ihrer ganzen, großen Heimatliebe kennen. Dann wurden sie Lederstrumpfnaturen." Ei, wie heimisch und traulich war's auf der Feierbank; und dankbar, nicht lieblos, dort miteinander zu plaudern! Die Jungen schauten den Alten nach dem Munde, um kein Wort zu verlieren, und wenn der Abend seine Schleier längst schon auf Feld und Flur gesenkt und der Spaßmacher gerade ferngeblieben, dann erzählte der Anton oder Kaspar, der vielleicht andern Morgens in der Frühe über Land mußte, zum Schluß noch eine Spukgeschichte, wie die vom Höllenhund, der die glühende Kette nachschleppt, oder die von dem Manne, der den Kopf unter dem Arme trägt. Wie gruselig, heilig, ehrfürchtig wurd' den Kleinen da ums Herze, den Kleinen und manchmal auch den Großen. Nachher noch in der Kammer beschäftigten die tausenderlei Eindrücke des Abends die Seele ein banges Stündchen noch der Nacht, nur nicht so verderblich wie häufig die vom Kino. So war's vielleicht bei Schulten und einige Straßen weiter, da war es wieder anders. Die Jungen und Mädchen, d. h. die erwachsenen, saßen da ungezwungen beisammen. Aus der Feierbank wurde au chwohl eine Freierbank, doch alles in Ehren! Was aber das Wesentliche mit dabei war: Man hörte aus reiner Kehle ungezwungen und kunstlos auch mal ein schönes Volkslied, sah und hörte auch mal einen schlichten Sauerländer Tanz, dessen Melodie zwar wenig kompliziert war, aber Möllers Fränzken dafür ganz nett an der Mund- oder Ziehharmonika, ohne Harmonielehre studiert zu haben, zurechtbekam, sodaß die Pärchen wirklich rumkamen. Keine Tanzstunde, kein aus der Stadt verschriebener Tanzlehrer oder Tanzlehrerin waren nötig, um unsern Mädchen und Jungen die Tänze beizubringen, die auf den volkstümlichen Festen eine Freude für Tänzer und Zuschauer waren. Die Tanzstunden waren gelegentlich auf den freien Plätzen vor den Häusern, auf dem Rasen, auf den Diele nund in den Scheunen, je nach Anlaß und Gelegenheit.

So waren die Feierbänke der Ausdruck nachbarlicher und freundschaftlicher Zusammengehörigkeit, wie der Alten so der Jungen, und zugleich ein Hort guter alter Heimatsitte. Weshalb wir die Feierbank nicht mehr haben? Sollte allein die hastende, stets nach Neuem, nach Raffen und Erwerb drängende neue Zeit Schuld daran sein, daß mit der Feierbank auch so manches Gute und Schöne uns Lebewohl gesagt und Abschied genommen, wer weiß es? Jedenfalls ist es Schade drum.

Mondschein und Giebeldächer
in einer deutschen Stadt —
Ich weiß nicht, warum der Anblick
mich stets so ergriffen hat. E. M.

*

Haus und Heimat.

12 Gebote für Jedermann.

1. Haus und Heimat sind 2 unzertrennliche Begriffe, daran sollst Du nicht drehen und deuteln; der Sinn für die Heimat soll das köstlichste Gut sein, das Du Deinen Kindern in die Wiege legst. — Heimat im engeren Sinne ist für den Bewohner des Landes Haus und Hof, für den Städter die innere Einrichtung der Wohnung.

2. Bist Du Bauer, sollst Du Dir keine Villa bauen, umgekehrt in die Stadt gehört kein Bauernhaus. (Nicht gemeint ist die Landstadt.)

3. Wenn Du ein Haus bauen willst, wenn Du eine Ausstattung kaufen willst, laß Dich nicht von Leuten beraten, deren Urteil dur chkleinerlei Sachkenntnis getrübt ist. Höre au chnicht au fdiejnigen, die alles, was sie irgendwo gesehen haben, auch unbedingt an ihrem Haus, an ihren Kleiderschrank anbringen müssen. Es handelt sich nämlich nicht um eine Kompottschüssel, die man so oder auch anders garnieren kann.

4. Der Bau eines Hauses, der Kauf einer Ausstattung soll nicht lediglich ein Geschäft für Dich sein. Denke daran, daß Du Dir und Deinen Kindern ein Heim gründen willst und nicht nur eine Wohn- und Schlafstätte. Oder wenn Du es etwas gelehrter ausdrücken willst: Du sollst bestrebt sein, Kultur- — und nicht nur „Sachwerte" zu schaffen.

5. Das Heim, das Du Dir schaffst, soll Deinen Verhältnissen, Deinem Stande entsprechen. — Es gibt keine besseren Lehrmeister für Dich als unsere Altvordern, bei denen kannst und sollst Du lernen, dort liegen die stärksten Wurzeln deutschen Empfindens und deutschen Denkens. — Ein Schrank im Jugendstil oder verwandter Geschmacksrichtung ist auch ein Möel, nur sollst Du es nicht schön finden.

6. Strebe danach, daß alles, was Du besitzest, Haus, Möbel, Gerät, Buch, Bild und sonstiger Schmuck einen Charakter hat, eine Form, die zu Dir und dem Gebrauchszweck paßt. — Stelle Dir folgende Unmöglichkeit vor: Der Ohm eines alten Bauernhauses sitzt im ledergepolsterten Klubsessel und erzählt Geschichten aus alter Zeit, und Du weißt, wie es gemeint ist.

7. Schaffe Dir keinen Bücherschank an, wenn Du nicht liest, wenn Du keine Bücher besitzest; kaufe auch kein Klavier, wenn Du nicht spielst, und was dergleichen Beispiele mehr sind. Es gehört nicht zum guten Ton, etwas zu besitzen, das man nicht braucht.

Alle Zimmer sollen zum Wohnen sein; der „Salon" mit den unvermeidlichen, oft au chnoch verhängten matt roten Plüschmöbeln, den Du nicht oder höchstens einmal im Jahre gebrauchst, hat außer der Tatsache, daß Du in ihm wandelst wie ein Fremling, keine nennenswerte Bedeutung.

9. Eines merke vor allem: Du bringst etwa ein Drittel Deines Lebens im Schlafzimmer zu. Wähle also zu Schlafzimmern nur die besten, nie die schlechtesten Räume.

10. Deinen Kindern sollst Du tief in's Herz einprägen die Ehrfurcht vor der Heimat, Du sollst in ihnen das Verständnis wecken für ihre Umgebung, für ihr Heim und für das, was Du aus Urgroßväters Zeiten noch an guten Sachen besitzest.

11. Glaube nicht, daß Du mit jedem, der in diesen Dingen anderer Meinung ist als Du, nunmehr jeden Verkehr abbrechen müßtest.

12. Sieh Dir die Ausstellung des „Sauerländer-Heimatbundes" in Meschede an.

Dipl.-Ing. Alb. Porchner.

*

Gehet hin und tuet desgleichen!

Unlängst machte eine Kommission der preußischen Regierung mit Landtagsabgeordneten eine Unterrichtsreise nach der friesischen Moor-Kolonie Johannisburg an der Ems. Unter den Besuchern befand sich auch der sozialdemokratische Ministerpräsident Braun. Die Herren staunten über die Kulturarbeit, die hier in der Moorgegend in der äußersten Nordwestecke des Deutschen Reiches von den Mönchen und ihren Zöglingen geleistet worden ist. Man sah auch einen Dorfbagger in Arbeit und war überrascht über die blühende Viehwirtschaft in der vor einigen Jahren noch so traurigen Gegend. Der Leiter des Klosters, Pater Esser, hielt den Gästen einen Vortrag über die Erschließung des Johannisburger Moors. Vor 10 Jahren pflanzte hier der erste Ordenspionier das erste Bäumchen. Heute sind 360 Morgen Land kultiviert und 30 000 Tonnen Brennstoff gewonnen. Und neben dieser Landkultur haben die Missionare in ebenso eifriger Arbeit die Herzenskultur betrieben und aus gescheiterten jungen Leuten, die zum Teil aus der Zwangserziehung hervorgingen, gesunde, charakterfeste Männer gemacht.

Der Vortrag und das Gesehene begeisterte den Ministerpräsidenten Braun zu einem lebhaften Lob auf die Kulturarbeit der Ordensleute. Er sagte u. a.:

„Mancher von uns Moorfahrern hat schon häufig Gelegenheit gehabt, Moorkulturen zu besichtigen, aber eine derart vorbildliche Arbeit haben wir noch nicht gefunden. Wird hier doch nicht allein landwirtschaftliche Kultur in engerem Sinne betrieben, sondern auch seelische und ethische. Und doch muß ich gestehen, die schöne Harmonie, die ich hier zwischen wirtschaftlicher und sittlicher Arbeit gefunden habe, muß unsere Bewunderung und Anerkennung erregen. Die offenen, fröhlichen und lachenden Gesichter der Zöglinge, ihr ungezwungenes, heiteres Wesen sagt mir, daß der rechte Geist herrscht. Nirgends noch habe ich so zufriedenes Jungenlachen gefunden wie hier."

Der Minister dankte den Missionaren lebhaft für ihre Arbeit und versprach ihnen tatkräftige Förderung. — Wahrhaftig, die katholische Kirche kann stolz sein auf ihre Kulturarbeit, die sie im Laufe der Jahrhunderte geleistet hat.

*

** **Originelle Hausinschriften.** „Dieses Haus gehört mein, eigentlich gehört es nicht mein, der vor mir war, sagte auch, es gehört sein, er zog aus, ich zog ein, und wenn ich gestorben bin, wird's wieder so sein". (Bauernhaus bei Pöllau, Steiermark.) — „Besser ist klein, aber mein, als groß und nicht sein, sei mit dem zufrieden, was du hast, großer Hof bringt große Last, ist mein Hüttlein noch so klein, Gottes Sonne scheint doch hinein". (Bauernhaus nahe Mauterndorf, Salzburg.) — Im Gasthof „Zum Bären" in Urfahr hängt nachstehendes Plakat: „Lieber Gast, wenn du ein Gulasch ißt, glaube ja nicht, daß das Besteck im Preise mit eingerechnet ist."

Humoristisches

Wahres Geschichtchen. Die Mutter sagt zu dem Kinde: „Geh zum Fleischer und sieh, ob er Kalbsfüße hat." — Das Kind kommt heim und berichtet: „Mutter, ich konnte es nicht sehen, der Fleischer hatte Stiefel an."